Zeitschrift: Die Berner Woche
Band: 33 (1943)
Heft: 22

Artikel: Wytenalp [Fortsetzung]
Autor: Fasnacht, Clary
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-640875

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

VON CLARY FASNACHT

Wytenalp

Unveröffentlichte Erzählung aus der Zeit nach Napoleon I. Feldzügen

3. Fortsetzung

Nachdruck verboten

Den Milchkrug stellte er neben ihn ab, damit er sich einschenken könne, da er selbst zur Rüttialp hinabstieg derweil.

Heute weidete die Herde auf der untern Weide, wo er saftige Stellen abgegrenzt hatte, sie zu heuen. Leuchtendes Flimmern und Schimmern lag über der Alp, Bienengesumm und das heimelige Klingen der Herdenglocken, vermischt mit den Jubelrufen der Bergfinken, die sich vom Wald herauf gezogen hatten. Dazu rauschte und toste der Wytenalpbach der Schlucht zu, wo er in schimmerndem Fall sich in den Wald stürzte. Die weisse Gischt flimmerte in allen Regenbogenfarben, als der Hirte unweit davon stehen blieb auf dem Rückweg, den Fall, den er noch nie so mächtig gesehen, zu bewundern. Geheimnisvolles Wehen und Rauschen, Säuseln und Flüstern war um ihn her. Von der im Blumenkleid des Frühsommers stehenden Weide her drang berauschender Blütenduft, der sich mit dem harzigen des Waldes vermischte, zu ihm, der langsam der Wytenalp zuschritt mit dem leeren Räf, und sich nun glücklicher wähnte denn ein König.

Sein seltsamer kleiner Gast war nicht mehr da. Die leere, aber sauber gewaschene Tasse stand auf dem Küchentisch, der halbvolle Milchkrug daneben. Er musste trotz seiner äusserlichen Verwahrlosung an Ordnung gewöhnt sein, der arme Junge.

Nach der Mittagssuppe begab sich der Jungsenn auf die Weide hinaus, die sich lagernden Tiere zu striegeln. Ermüdet von Hitze und Werken legte er sich unter ein Grüpplein Tannen an der Lehne und schlief ein. Sein Blondkopf war auf eine knorrige Wurzel gesunken, die ein hartes Kissen bot. Und wieder, wie in der Sonntagsnacht, quälten ihn seltsame, wilde Träume. Er sah Lichtenabänz auf einer Kanzel stehen und predigen: „Das gehört zu den vornehmsten Aufgaben der neuen, erstarkten Schweiz, den unglücklichen Mitbrüdern aufzuhelfen."

Dann schwang der Bettelvogt seine Peitsche gegen weinende, hungrige Kinder, Weiber, Greise. Männer mit Krücken und Stelzfüssen reckten drohend ihre mit Lumpen behangenen dürren Arme gegen den, der kalt und erbarmungslos seines harten Amtes waltete. Ein Bube in wirrem Lockenhaar duckte sich furchtsam ins Gesträuch am Wege, nichts sehen und hören zu müssen; aber sein magerer Arm wuchs und wuchs gegen den Himmel wie eine Anklage: „Barmherziger, allmächtiger Gott und Vater, lässest Du das zu? Der Du die Kindlein zu Dir riefest und ihnen das Himmelreich versprachst! Der Du die Mühseligen und Beladenen zu erquicken versprachst! Der die selig heissen hiess, die an Dich glauben! Dürfen diese keine irdische Heimat mehr haben, in der sie ihr Haupt getrost zur Ruhe legen können? Sollen wir Armen unverschuldet keine Heimat mehr haben, barmherziger Gott? Ich hebe meine Augen auf zu den Bergen..."

Schweissgebadet erwachte Fritz, sah verstört um sich. Wer hatte den Bibelvers gesprochen, so, dass er ihn jetzt noch zu hören vermeinte? Doch nicht der Bube da, der, statt endlich heimzugehen, sich ungehört und unbemerkt neben ihn gelegt hatte und zu schlafen schien? Zu schlafen schien so friedlich, wie ein Kind daheim.

Plötzlich durchzuckte den jungen, aufgeregten Hirten der naheliegende Gedanke: „Wie? Wenn der Bub da selbst ein Heimatloser ist, der sich weggeflüchtet hat bis hier hinauf, und nicht weiss wohin? Wenn er keinen Vater mehr hat, keine Mutter, keine Geschwister? Allein steht in der erbarmungslosen Welt? Willst du kleinlich sein, Fritz Rolly, und ihn wieder von dir stossen, in das grenzenlose Elend weiter hinein? Dann bist nicht wert... Christ zu heissen.

Lichtenabänz nahm den stummen Hansli mitleidig auf, verteidigte ihn, litt um ihn. Ich... will mich kümmern um den Buben da, wenn er mich wirklich nötig hat."

Geduldig wie ein Opferlamm sass nachmittags der fremde Junge, dem Fritz kein Wort entlocken konnte, auf einem Fluhabsatz ohne seine Kutte und liess sich das lange, wirre, schwärzliche Haar abscheren.

„Verwahrlost bis auf die magere Haut!" quoll ein blinder Zorn auf im Jungsennen. „Und mager wie ein Gerippe! Wie wenn er sich seit langer Zeit nie hätte satt essen können! Den darf ich nicht überfüttern in den ersten Tagen mit fetter Alpenmilch, Butter und Käse, sonst wird er mir krank. Und muss doch eine gesunde Natur haben, der arme Tropf!... „Voilà!" machte er zuletzt, seine verdüsterten Züge in ein gutmeinendes Lächeln verwandelnd. „Jetzt siehst doch wieder aus wie ein Bub! Wie heissest du, he? Comment tu t'appelles, garçon?"

Er bekam keine Antwort. Langsam, scheu, stand der Bube, dessen Alter er sich nicht zu bestimmen traute, auf, griff nach dem Ungetüm von Kutte. Fritz bedeutete ihm, sie zum Brunnen zu tragen und schritt der Hütte zu. Hatte man nicht bei der Alpfahrt seines jüngern Bruders Zwilchhosen mitgenommen, damit Kleider da seien, wenn Sämeli einmal für einige Ferientage heraufkomme? Die

Der Weg

HELMUT SCHILLING
(Aus dem neu erschienenen Gedichtband „Der Quell")

Du wanderst von Händen zu Händen gegeben
Und trägst eine Hoffnung in fremdes Erleben:
Die Menschen sind gut!

Sie sind's? O dein Wandern ist quälende Reise.
Ein Trost nur geleitet dich traumhaft und leise:
Die Gottheit ist gut!

Und geht dir das Wahrwort im Streite verloren,
Und weisst du dich einsam am Wege geboren:
Du selber sei gut!

Kleider, die auch er, Fritz, vor Jahren noch getragen, würden gute Dienste tun bei diesem Buben.

Lachend kehrte er mit einem ganzen Bündel Bubenkleider zurück, breitete sie an der Sonne aus, und bedeutete seinem Schützling, sich vorerst gründlich zu waschen.

Halb froh, halb verschämt tat der Bub, was der Senne ihn tun hiess, und dieser staunte nachher selbst, was für ein schmuckes, wenn auch erschreckend mageres Bürschlein mit ihm der Hütte zuschritt, nach der wohlgelungenen Prozedur Milch zu trinken. So verlangend aber der Bube nach einer zweiten vollen Tasse sah, Fritz blieb fest: „C'est assez maintenant! Genug für jetzt! Der Abend ist noch nicht da. Komm, ich muss melken gehen."

Wie ein Hündlein, stumm und folgsam, lief ihm der Bube nach auf die Weide, besann sich aber, ging zurück, und befriedigt sah der Senne, dass er die abgeschnittenen Haare zusammenwischte und in die Küche zum Verbrennen trug. Dichter Qualm drang einen Augenblick zum offenen Burgunderkamindeckel empor.

* * *

Am andern Abend hockte der junge Senne länger als gewöhnlich im Dämmerlicht des scheidenden Tages auf dem Hüttenbänklein und grübelte vor sich hin. Diesmal waren es nicht schreckhafte Träume oder Eintragungen, die er zu enträtseln suchte. Er war innerlich ruhiger geworden, seit er den Buben, der drinnen in der Kammer ruhig schlief, als sei er bei Vater und Mutter, aufgenommen. Freilich, heute nachmittag war er stundenlang verschwunden gewesen, war nicht zur Abendmilch erschienen, aber dann doch wieder dagewesen, sich zu waschen und ins Bett zu schlüpfen.

Wo er gewesen, was er getan, hatte er nicht aus ihm herausbringen mögen, wusste auch noch nicht, ob der Bube stumm sei, oder weder welsch noch deutsch verstand. Keinen Laut hatte er bis dahin geäussert, aber es schien Fritz, der zutrauliche Blick der grossen, nachtdunkeln Bubenaugen spreche genug vorerst.

Lichtlein um Lichtlein zauberte die vor dem Hirten liegende Tiefe des Bernerlandes und Fryburgbietes aus vor seinen Blicken. Sie gossen eine lichte Helle in die dunkle Nacht, um bald zu verschwinden, tiefe Finsternis zurücklassend. Die Helle dort, die geblieben, musste von Bern sein, jene von Freiburg. Dazwischen lagen kleine Häufchen wie gesäte Sterne, Lichter aus Dörfern und Höfen, die zuerst erloschen, während am Himmel oben Stern um Stern auftauchte und glitzerte. Der Mond stieg hinter den Bergen auf. Sein silbernes Horn sah Fritz noch nicht. Das lag hinter dem Felsenkopf des Wytenalphorns verborgen, aber der schimmernde Glanz breitete sich aus über Berge und Täler. Hie und da klang vom ruhenden Vieh bei den Schirmtannen eine Glocke, summte und verklang. Das Brünnelein, dessen Wasser seit heute Nachmittag im vertieften Gräblein durch den neugepflasterten Brunnenplatz der Weide und der Tiefe zufloss, stand plötzlich im schimmernden, hellen Mondlicht. Der Wasserstrahl schien pures Silber auszugiessen. Perlen, Brillanten und Diamanten schienen am rissigen Trog zu sprühen und zu schillern, zu glitzern und zu flimmern in unbeschreiblicher Märchenpracht.

Immer noch sass Fritz Rolly auf dem altersbraunen, rissigen Bänklein und träumte vor sich hin. Ihm war, eine holde Mädchengestalt sollte die heilige Stille um ihn her, die Traulichkeit und Pracht der Mondnacht empfinden und sehen wie er, der sonst so nüchterne Bursche, der nur hier heraufgekommen war, still zu werken und den Eltern verdienen zu helfen und nun seltsame Dinge erlebte. Die Welt kam zu ihm herauf, die Welt mit ihrem Elend und Kummer, aber auch mit dem, was die Menschenherzen allezeit tief bewegt hatte.

Der Gegenstand, den er hier auf dem Bänklein beim Einnachten gefunden hatte, den er immer noch in seinen starken Händen hielt, auf den nun ein flitzender Mondstrahl fiel, der wies in die grosse Vergangenheit, die die ganze Welt erregt hatte, zurück.

Die Tabakspfeife mit dem in Silber getriebenen charakteristischen Kopf Napoleon I., wie mochte sie hergekommen sein? War etwa jener Kräutersammler, den Lichtenabänz erwähnt, heraufgekommen und hatte sie vergessen? Wenn dieser Mann, den er gut aufzunehmen versprochen, wirklich jener Hansueli Sunnmatter war, wie er mutmasste, dann... könnte es stimmen, denn die Initialen am Pfeifenkopf deuteten darauf hin:

H U S
1 8 1 2

1812. Napoleon Bonaparte, Kaiser von Frankreich, auf dem Gipfel seiner Macht. Europa zitternd vor dem grossen Korsen und seinen siegreichen Soldaten.

Auf dem Marsch nach Russland, das weite, mystische, rätselvolle Reich sich zu unterjochen als letzter Triumphzug.

1812: Brand in Moskau, Hunger, Kälte, Not, Rückzug. Beresina.

Das Schicksalsrad hatte sich gedreht. Die Unterjochten erheben sich. Napoleon liegt unten, und über ihn flutet unstillbar das Schwere, das er andern auferlegt.

Wie hiess doch das Lied der Schweizersöldner, das den weiten, beschwerlichen Weg in die Schweizerheimat gefunden mit den Wenigen, die nach mannigfachen Irrsalen und Nöten dem Schicksal entronnen waren, das acht- bis zehntausend der Ihren an der Beresina erduldet, ihrem geschworenen Eid getreu bis in den bittern Tod?

(Fortsetzung folgt)

Haben Sie Initiative?

sfd. Wer Initiative zeigt, der kennt keine schlechten Zeiten. Im Gegenteil, dem geht es dann besonders gut, wenn die Räder stille zu stehen drohen. Denn dann gilt es, neue Mittel zu ergreifen, und neue Wege zu beschreiten. Es gilt also Initiative an den Tag zu legen.

Das Wort ist vom lateinischen «initium» abgeleitet, was soviel bedeutet wie «der Anfang». Aller Anfang ist schwer! Lassen Sie sich davon nicht abschrecken, sondern anspornen. Nun haben Sie den Schwung und die Kraft in sich, den Anfang mit etwas Neuem zu machen, etwas noch nie Dagewesenes in Szene zu setzen? Wenn ja, dann haben Sie Initiative und brauchen vor der Zukunft nicht zu bangen.

Der Geschäftsmann, der seinen Betrieb bloss gut und schlecht im Gang zu halten versteht, hat keine Initiative. Diese fehlt auch dem Lehrling, der nur die Aufgaben löst, die schon tausendmal von seinen Vorgängern gelöst worden sind und denen ebenso wie ihm eine gute Note ins Zeugnis geschrieben wurden. Ein Arbeiter, der seine Arbeit recht aber gedankenlos verrichtet, ist gleichgestellt mit der Maschine, die auch gut, sogar sehr gut, Arbeitsprozesse erledigen kann. Aber dies alles hat mit Initiative nichts gemein.

Intiative heisst besser machen, Neues erfinden und Besonderes leisten. Denken! Beobachten! Wagen! Wer mit diesen Grundsätzen seine Arbeit tut, wird nicht zum Automaten degradiert, der bleibt lebendig, interessiert und findet das Neue im Alten, macht Fortschritte und kommt mit seinen Werken empor. Gleich, wo Sie stehen, hinter dem Pflug, der Werkbank oder dem Schreibtisch, überall besteht die Möglichkeit, vorwärts zu kommen, wenn Sie nur das eine zeigen: Initiative! Für befohlene Arbeit wird man nur bezahlt, für freiwillige Leistungen aber befördert.

chb.